

Zeitschrift: Schweizer Münzblätter = Gazette numismatique suisse = Gazzetta numismatica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Numismatische Gesellschaft

Band: 13-17 (1963-1967)

Heft: 61

Artikel: Der Religionsstifter Mani über die Arbeitsgänge der Münzherstellung : eine Nachlese

Autor: Hommel, Hildebrecht

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-170773>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



32

haben wir einen merkwürdigen Beleg: Solothurner Pfennige der Zeit um 1200, wie sie im Fund von Niederbipp vorkamen³⁰. Sie kopieren wie viele andere Münzstätten im Südwesten des Reiches während des 12. und 13. Jahrhunderts spätkaiserzeitliche und merowingische Münzvorbilder³¹. Wir finden auf der Vorderseite – wahrscheinlich durch ein Vorbild mit Doppelschlag verursacht, wie er auch in Böckingen bei F 9 (Abb. 17) und F 12 (Abb. 22) vorkommt – zwei Profilköpfe hintereinander, umgeben von Punkten, Ringeln und Schnörkeln, auf der Rückseite ein gleichseitiges Kreuz in doppeltem Kranz. Es sind genaue Kopien der Dortmunder Vorbilder (Abb. 32).

Abbildungsverzeichnis

1 Argenteus aus Rübenach; Bonn, Rhein. Landesmus. 1:1. 2 Argenteus aus Schwarzhof; Stuttgart, Württ. Landesmus. 1:1. (3–30 Siliquen aus Heilbronn-Böckingen; Heilbronn, Städt. Museum 2:1). 3 F 2 (vgl. oben Anm. 9). 4 F 7. 5 F 14. 6 G 5. 7 F 5. 8 G 3. 9 G 10. 10 H 2. 11 H 4. 12 H 3. 13 G 7. 14 G 8. 15 G 6. 16 G 2. 17 F 9. 18 F 8. 19 F 13. 20 G 4. 21 G 1. 22 F 12. 23 F 4. 24 H 1. 25 G 9. 26 F 11. 27 F 10. 28 H 6. 29 H 5. 30 H 7. 31 Silbermünzen aus Dortmund; Dortmund. Nach C. Albrecht (vgl. oben Anm. 27) und M. R. Alföldi (vgl. oben Anm. 9). 1:1 und 2:1. 32 Solothurner Pfennige aus Niederbipp; Bern, Bern. Hist. Museum. 1:1.

³⁰ H. Jucker, Der Münztopf von Niederbipp. Jb. Bern. Hist. Mus. 39/40, 1959/60, 298, Abb. 4.

³¹ So sind zum Beispiel die Breisgauer Pfennige Wielandt, Der Breisgauer Pfennig, Hamburg 1951, Taf. 1, 1–10 Nachahmungen merowingischer Vorbilder, der Struwellkopf ebenda 17–23, sowie die Löwenpfennige 24–26 sind Kopien angelsächsischer Sceattas des 7. und 8. Jhs. Vgl. P. C. J. A. Boeles, Friesland tot de elfde eeuw. Leeuwarden 1927 Pl. 37, 3, 4.

DER RELIGIONSSTIFTER MANI ÜBER DIE ARBEITSGÄNGE DER MÜNZHERSTELLUNG

Eine Nachlese

Hildebrecht Hommel

Das Bestreben, den mir von Alexander Böhlig schon vor Erscheinen von Kephalaia II freundlicherweise zur Verfügung gestellten merkwürdigen koptischen Text des Mani in deutscher Übersetzung (nach einem wohl syrischen Original) dem verehrten Siebzigerjubiläum Andreas Alföldi rechtzeitig auf den Geburtstagstisch zu legen¹ – die einzigartige Partie war mir erst Ende Mai 1965 bekannt geworden – hat mich veranlaßt, das Manuskript vor der Ablagerung und Ausreifung zum Druck

¹ SM 15, 1965, H. 59, 111–121.

zu geben, die man sonst gern seinen Arbeiten zuteil werden läßt. So haben sich denn in der Tat bei schärferem Durchdenken des Problems und bei weiterem Nachforschen in der Literatur einige Präzisierungen und einiges neue Material ergeben, was ich hier nachtragsweise zusammenfasse. Auch kann ich jetzt zur Illustration des Gesagten einige Abbildungen beigegeben.

Mani, *Kephalaia* II Kap. 107, S. 260, 28 – 261, 13² bietet im Vergleich mit der Entstehung des Worts im menschlichen Organismus³ die folgenden 5 Stadien der Münzherstellung bzw. ihrer Aufteilung auf die einzelnen «Techniten». Es marschieren nacheinander auf:

1. einer der die Münze «gießt»,
2. einer der sie «schlägt»,
3. einer der sie «schneidet», indem sie dabei «gedreht» wird,
4. einer der sie «siegelt» und
5. einer der sie «reinigt» mit dem *meš-soleph* (Bedeutung dieses Wortes unklar).

Noch entschlossener als auf den ersten Anhieb darf wohl jetzt ausgesprochen werden, daß sowohl nach dem Wortlaut des Textes wie nach den uns aus Leben und Umwelt des Mani bekannten Daten diesem die Herstellung der sassanidischen Silberdrachmen zu Schapurs I. Zeit vorgeschwebt haben muß, wie er denn mit dem genannten Herrscher in naher Verbindung stand (Abb. 1)⁴. Die von mir zunächst



(S. 117) auch erwogene Möglichkeit, daß Mani noch die Verhältnisse der bis etwa 228 tätigen Arsakidenmünzstätte in Ktesiphon im Auge gehabt haben könnte, ist schon deshalb unwahrscheinlich, weil der im Jahre 216 in der Gegend von Ktesiphon geborene Prophet in seiner Kindheit im Süden Babylonien bei den Mandäern weilte, worauf mich A. Böhlig hinweist⁵. Wenn Mani aber unter 3. vom «Schnei-

² Nach Auskunft des Herausgebers und Bearbeiters A. Böhlig soll die 1. Doppellieferung von Bd. 2, die den betreffenden koptischen Text enthält, in allernächster Zeit erscheinen.

³ Zum Grundsätzlichen des Vergleichs Wort–Münze (SM 1965, 113–115) siehe auch noch einmal weiter unten.

⁴ Zu den Sassanidenmünzen vgl. Robert Göbl, *Die Münzen der Sassaniden . . .* 1962 mit weiterer Literatur auf S. 35 f.

⁵ Dazu und zu Leben und Lehre des Mani überhaupt vgl. G. Widengren, *Mani und der Manichäismus*, 1961, 32 u. ö. Vgl. jetzt außerdem O. Klima, *Manis Zeit und Leben*, 1962, und J. Gagé, *La montée des Sassanides . . .*, 1964.

den» der Münze berichtet, was auf die arsakidischen Silbermünzen und vollends auf das klobige, wenn auch kleinformatige Kupfer dieser Epoche in keiner Weise paßt, so kommt dieser Vorstellung zu seiner Zeit und an seinem Ort nur das dünne sassanidische Silber entgegen, und zwar aufs allerbeste.



6

Wir hatten uns das von Mani nur knapp gebotene Schema unter ausführlicher Begründung so zurechtgelegt (S. 116 ff.):

1. Gießen des Schrötlings (bzw. der Zaine)
2. Schlagen der Münze
3. Beschneiden der Münze
4. Anlage eines beglaubigten, d. h. «untersiegelten»⁶ Verzeichnisses der fertigen Münzen nach Zahl und Art⁷ (unter gleichzeitigem Ausscheiden der Fehlprägungen wie unbeabsichtigter «Incusen» und dergleichen – vgl. Abb. 2 und 3 – und allzu stark dezentrierte Stücke – vgl. Abb. 4 bis 6).
5. Reinigen der in diesem Verzeichnis enthaltenen Münzen.

Eine andere, in meinem Tübinger Seminar des Sommersemesters 1965 durch die Initiative von Dietrich Mannsperger aufgetauchte und weiterhin vor allem von Jörg Dietrich vertretene Interpretation des von Mani beschriebenen Vorgangs hatte ich zurückgewiesen, möchte sie aber jetzt doch wenigstens als Möglichkeit gelten lassen und die genaueren Kenner der sassanidischen Münzprägung zur Klärung und Entscheidung aufrufen:

1. Gießen der Zaine
2. Schlagen bzw. Flachhämmern des Blechs
3. Zuschneiden der «Platten»

⁶ Syrisch *rš am* «(unter)siegeln», aber auch: «verbürgt aufzeichnen» u. ä., danach ebenso griech. *σημειοῦσθαι*.

⁷ Zwar hatten wir (S. 119) betont, daß keine staatliche Münzwerkstätte, wann und wo es auch sei, ohne Herstellung einer solchen Unterlage zu denken ist. Aber die römischen Inschriften, denen wir die Kenntnis der Bezeichnungen einer Anzahl von Funktionären der Münzherstellung und -ausgabe verdanken, geben keinen unmittelbaren Hinweis. Daß der Tätigkeit des betreffenden Mannes unter den Sassaniden eine solche Bedeutung beigemessen wurde, könnte einer alten Tradition der vorderasiatischen Großreiche entsprechen, wo je und je das Aufzeichnen und Registrieren eine große Rolle gespielt hat. Zum Exempel verweise ich auf assyrische Reliefdarstellungen, wie sie ihr klassischer Entdecker lebendig beschreibt: A. H. Layard, *Auf der Suche nach Ninive*. Hrsg. v. Hartm. Schmökel (nach der Übersetzung von N. N. W. Meißner, 1854) 1965 (*Nineveh and its Remains I 1849*), 243 (vgl. 310) «Auf zwei Platten befanden sich höchst interessante Reliefs. Sie . . . stellen die Einnahme einer Stadt dar . . . man sieht die Eroberer die Beute wegschleppen. Zwei Eunuchen, die an den Toren stehen, zählen die Schafe, Ochs und das andere Vieh . . . und schreiben die Zahl mit einer Feder auf Rollen von Papier (soll heißen: Pergament) oder Leder nieder.»

4. «Siegeln», d. h. Schlagen der Münze aus der Platte ⁸

5. Reinigen der fertigen Münzen

Mein Haupteinwand gegen diese Deutung (S. 118) betraf die aus einer solchen Erklärung fließende Konsequenz, daß Mani in einem von ihm zweimal ausdrücklich als «Münz»-Vergleich charakterisierten Text dann vorwiegend von der Herstellung der Platte und nur anhangsweise von derjenigen der Münze gesprochen haben müßte. Aber es wird das Urteil der Spezialisten der sassanidischen Münzprägung darüber abzuwarten sein, ob man dort nicht etwa den gesamten Herstellungsvorgang, angefangen mit dem Gießen der Zaine als Münzung im weiteren Sinne begriffen haben könnte. Entscheidend für die Klärung der Kontroverse scheint es mir jedoch zu sein, ob sich dem reichlich vorhandenen Material mit einiger Sicherheit entnehmen läßt, in welchem Stadium der Herstellung die sorgfältige Rundbeschneidung der Münze stattgefunden hat, von der Mani ausdrücklich spricht. Mit anderen Worten: ist bereits die Platte beschnitten worden (wie Mannsperger und Dietrich wollen) – dann wäre ein überaus sorgsames, sozusagen scharf gezieltes Vorgehen beim Hammerschlag der Prägung (nach dieser Theorie als «Siegeln» bezeichnet) vorauszusetzen –, oder kann die Rundbeschneidung des Randes der Münze erst nach der Prägung erfolgt sein, was meiner Deutung des Sachverhaltes entspräche? Oder aber hat man etwa sowohl die Platte (vor der Prägung) grob zugeschnitten und dann nach geschehener Prägung die Münze noch einmal durch sorgfältiges Beschneiden in die endgültig runde Form gebracht ⁹?

Ich benütze die Gelegenheit, um hier auch noch einmal auf den allgemeinen Vergleich «Wort - Münze» einzugehen, der den Ausführungen Manis zugrunde liegt und der uns kürzlich bereits beschäftigt hat (S. 113 ff.). Manfred Barner hat mich jetzt an das wertvolle Hilfsmittel erinnert, das jüngst auf Anregung Viktor Pöschls und mit Unterstützung der Heidelberger Akademie der Wissenschaften erschienen ist: Bibliographie zur antiken Bildersprache . . . bearbeitet von Helga Gärtner und Waltraut Heyke, Heidelberg 1964.

Hier wird für unsere Metapher auf nebenbei gemachte Bemerkungen in einer Anzahl von Einzeluntersuchungen meist zu bestimmten antiken Autoren verwiesen, vor allem aber auf eine wichtige einschlägige Monographie, die jene Spezialarbeiten zumeist bereits berücksichtigt hat: Harald Weinrich, Münze und Wort. Untersuchungen an einem Bildfeld (Romanica, Festschrift für Gerhard Rohlfs, 1958, 508–521). Zwar ist es nicht die Hauptabsicht des Verfassers dieser ergiebigen Studie, die Geschichte des Topos aufzuzeigen und darzustellen, aber er bietet doch auch dafür wertvolles Material, das zum Teil über das von uns neulich rasch zusammengetragene hinausgeht, zum Teil sich natürlich auch mit diesem deckt, wie denn auch bei ihm Hamann und Leibniz bereits Berücksichtigung finden. Das auch im Untertitel angedeutete Hauptanliegen der methodisch höchst bedeutsamen Ab-

⁸ Daß schon das Etymologicum Magnum unter *χαρρακτήρ* den Münzstempel (*τοῦ νομισματος τύπος*) auch mit *σφραγίς* ‚Siegel‘ paraphrasiert, wie J. Dietrich nachweist, ist in der Tat beachtenswert. Ich selber hatte zunächst bloß auf die frühhochdeutsche Bezeichnung «Pitschierstecher» für den Stempelschneider hingewiesen, wofür ich jetzt noch ein weiteres Beispiel aus Tübingen anführen kann. Dort ist nach Bericht von Reinhold Rau das Haus Haag-gasse 5 i. J. 1633 an zwei neue Eigentümer übergegangen, deren einer, Matthäus Pfisterer, als «Pitschiergraber» bezeichnet wird (Schwäb. Tagbl. 4. 9. 1965).

⁹ Dafür könnte vielleicht der Vergleich unserer Abbildungen 1 und 6 sprechen. Beim zweiten dieser beiden Stücke (*Abb. 6*) hätte die unbeabsichtigte Dezentrierung der Münze nahegelegt, von einem letzten Zuschnitt (nach der Prägung) abzusehen.

handlung ist es, die Zusammengehörigkeit verwandter Metaphern innerhalb eines «Bildfelds» bewußt zu machen¹⁰, also genau das, was wir jüngst ebenfalls bezweckten, wenn wir dem Vergleich «Wort» – «Münze» im engeren Sinn auch die weitergefaßten Vergleiche «Prägeart kunstvoller Reden» – «künstlerische Technik der Münzherstellung» (Zenon) sowie «Prüfen trügerischer Vorstellungen durch den Philosophen» – «Münzprüfung durch den Argyrognomon» (Epiktet) anzufügen unternahmen¹¹. Durch die in diesem Zusammenhang angeführten Beispiele aus Zenon und Epiktet war auch bereits der früheste erkennbare Mutterboden der Metapher (oder doch des Bildfelds) angedeutet: die sprachphilosophischen Bemühungen der Stoa, während Weinrich aus einem Sextus-Beleg¹² etwas voreilig die antike Skepsis als Entstehungsbereich in Anspruch hat nehmen wollen. Sonst aber weiß er eine ganze Anzahl weiterer antiker Beispiele für unseren Vergleich anzuführen, von denen freilich keiner in die frühere Zeit hinaufreicht, für die wir die Entstehung der Metapher postulieren durften. Die beiden ältesten Belege aus Weinrichs Sammlung sind der Auctor ad Herennium 4, 21 mit seiner *inopia verborum* (der 3,38 die *verborum copia* entspricht)¹³ und die *aurea dicta* des Lukrez, *De rerum natura* 3, 12 – beide aus der ersten Hälfte des 1. Jh. v. Chr. Schon diese heute noch gebräuchliche Metapher von den «goldenen Worten» muß uns an die wohl noch älteren χρυσᾶ ἔπη des Ps.-Pythagoras erinnern und damit wiederum den Ausblick auf eine frühere Zeit freigeben. Weitere gute Belege liefern – neben einigem Frühchristlichen – besonders Fronto (*Epistulae*, Naber 1867 p. 140 = Van den Hout 1954 p. 134), Lukian (Lexiph. 20) und bereits Plutarch (*Cur Pythia* . . . 24, 406 B), mit dessen schönem Vergleich aus der Phokion-Vita (cap. 5) Weinrich seine Abhandlung beschließt: «Wie die beste Münze diejenige ist, die bei möglichst geringer Masse einen möglichst hohen Wert hat, so beruht die Macht der Rede darauf, daß sie mit wenig Worten viel besagt.» Am eindrucksvollsten ist wohl die folgenreiche Bemerkung des «Klassizisten» Gellius (*Noctes Atticae* 19, 8, 15), wonach bedeutende Autoren sozusagen der höchsten Steuerklasse angehören und daher *classici* genannt werden¹⁴.

Auch für den modernen abendländischen Kulturkreis kommt Weinrich über das 17. Jahrhundert hinaus, bis zu dem wir jüngst bereits vorgedrungen waren. Er nennt Dante, der im Inferno 30 die Wortfälscher zusammen mit den Münzfälschern büßen läßt oder im Convivio I 5 den Gebrauch der Volkssprache mit der höfischen Verpflichtung zur Freigebigkeit rechtfertigt. Im deutschen Sprachbereich werden wir über Friedrich Logaus Sinngedicht «Worte gelten in der Welt / Viel und wenig wie das Geld» (IV 16) bis auf Luthers Mahnung zurückgeführt, man solle die Bibelsprüche «in die Säcklein oder Beutlein stecken, wie man die Pfennige und Groschen oder Gulden in die Tasche steckt»¹⁵. Ebenfalls der Reformationszeit gehört Sebastian Franck an, dessen Paränese «Brauch' Wörter wie Geld!» nichts anderes ist als eine präzisierende Übersetzung von Quintilians Aufforderung *utendum plane sermone*

¹⁰ A. O. 515 (anknüpfend an Erkenntnisse von Ferd. de Saussure, Wtr. Porzig und Jost Trier): «In der Metapher Wortmünze ist nicht nur die Sache ‚Wort‘ mit der Sache ‚Münze‘ verbunden, sondern jeder Terminus bringt seine Nachbarn mit, das Wort den Sinnbezirk der Sprache, die Münze den Sinnbezirk des Finanzwesens. In der aktualen und scheinbar punktuellen Metapher vollzieht sich in Wirklichkeit die Koppelung zweier sprachlicher Sinnbezirke.»

¹¹ SM 15, 1965, 114 f. 120.

¹² S. 511. Sextus Empiricus, *Adv. grammaticos* 10 (178 f.).

¹³ Weinrich bringt hierfür lediglich den späten Beleg Quintil., *Inst. or.* 2, 7, 4.

¹⁴ Weinrich, a. O. 513 m. Anm. 9.

¹⁵ Werke XIX 77, 23 Weinrich, a. O. 513.

*ut nummo, cui publica forma est*¹⁶. Mit dieser klassischen Formulierung ist also zugleich die erwünschte Verbindung zwischen Antike und Abendland im Bereich unserer Metapher hergestellt.

Ein besonders hübsches Beispiel aus dem frühen 17. Jahrhundert kann ich jetzt als Lesefrucht beisteuern. Einer der ältesten Anhänger des damals durch Johann Valentin Andreäs Initiative aufgekommenen mystischen Ordens, Julianus de Campis¹⁷, klagt in seinem Sendbrief oder Bericht . . . von der Newen Brüderschafft deß Ordens vom Rosen Creutz . . . 1615, Bl. 5 *ro* (Bogen A v, recto): «das ist gewiß / wann *Plato* und *Aristoteles denarium huius seculi* sehen solten / ich zweifele nicht / sie würden des geprege jhrer münzte verleugnen / vnd mit verwunderung *priora secula* beschweren (= beschwören) / Dann sie schwerlich jhre eigene *scripta* mehr verstünden».

Man sieht, die Geschichte unserer auf den ersten Blick in älterer Zeit nur spärlich belegten Metapher ist doch ein weites Feld. Es steht zu hoffen, daß Jörg Dietrich in absehbarer Zeit das Thema, besonders im Blick auf seine antiken Ursprünge und Zusammenhänge, zum Gegenstand einer ausgebreiteten Untersuchung macht¹⁸.

Abbildungsverzeichnis

1. Sassanidische Silberdrachme des Schapur I. (241–272).
2. «Incusen»-Fehlprägung der röm. Republik (Sydenham CRR 644).
3. Sassanidische Fehlprägung des Kawad I. (499–531).
4. Stark dezentrierter Republikdenar (Sydenham CRR 942).
5. Südwestkleinasiatische Bronzeprägung, Rs. fast 100prozentig dezentriert.
6. Dezentrierte sassanidische Silberdrachme des Chosroes II. (591–628).
(Sämtliche Stücke: Tübingen, Sammlung des Verfassers.)

¹⁶ *Inst. or.* 1, 6, 1. Weinrich, a. O. 510 mit Anm. 5, wo auch noch auf den spätantiken Nachklang bei Chirius Fortunatianus, *Ars rhet.* III 3 verwiesen ist (C. Halm, *Rhet. Lat. minores*, 1863, S. 122).

¹⁷ Hinter diesem Pseudonym verbirgt sich (nach *Brit. Mus. Gen. Cat. of Printed Books* 31. 1940, Sp. 598) der Mag. Philos. und Fürstl. Anhaltische Rat zu Dessau Julius Sperber, gest. 1616 (vgl. auch Jöchers *Gelehrtenlexikon* 4, 1751, Sp. 729).

¹⁸ Auch H. Weinrich a. O. 519 fordert ausdrücklich, «die Geschichte des Bildfeldes (Münze und Wort) zu schreiben».

LES BOITES DE CHANGEURS DU MUSÉE D'HISTOIRE DE BERNE

François G. Lavagne

A l'époque relativement récente où la monnaie métallique avait une valeur intrinsèque correspondant à sa valeur nominale, la confiance que nous avons dans l'intégrité du pouvoir qui frappait les monnaies, la précision de leur fabrication, la rigueur des contrôles qu'elles subissaient, nous assuraient qu'elles valaient effectivement le prix gravé sur une de leurs faces.

Il n'en était pas de même dans les temps anciens: la technique de fabrication, moins rigoureuse, causait des différences sensibles dans le poids des pièces tirées